

Gegen eine Legendenbildung im „Fall Berger“

Die in den vergangenen Monaten heftig debattierte Frage der Konfessionszugehörigkeit des Heidelberger Neutestamentlers Klaus Berger droht zu einer Belastung für den ökumenischen Dialog in Deutschland zu werden. Ausgangspunkt für den „Fall Berger“ war dessen Lehrer Otto Kuss, von 1960 bis 1973 Professor für neutestamentliche Exegese an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München. Kuss war ein faszinierender Lehrer und Rhetor; über seine Vorlesungen, die er am Freitagabend für Hörer aller Fakultäten hielt, wird heute noch gesprochen. Zugleich aber war er eine höchst komplizierte, wenn nicht gesplante Persönlichkeit. Bekannt geworden sind seine Fußmärsche von München nach Rom und nach Hamburg. Seine Schüler konnten viel von ihm lernen, aber sie mußten auch massive Launen ertragen und Zornesausbrüche über sich ergehen lassen. Ungeschoren kam keiner durch.

Höchst gespalten war auch das Verhältnis von Otto Kuss zur katholischen Kirche und zum christlichen Glauben. Er erforschte das Neue Testament ausschließlich auf der Basis der historisch-kritischen Methode, in der der Glaube nach seiner Überzeugung nichts zu suchen hatte. Seinen Glauben machte er an den kirchlichen Lehrentscheidungen fest, an denen er – jedenfalls wie wir als Studenten ihn erlebt haben – nicht im mindesten rütteln ließ. Traditionell vorkonziliare Kirchlichkeit verband er mit dem Anspruch auf völlige Freiheit in der Erforschung der Schrift. Zumindest zeitweilig ist sein Glaube an die christliche Botschaft und an einen persönlichen Gott ins Wanken geraten. In seinem Büchlein „Dankbarer Abschied“

(München 1981) gab er Zeugnis von dieser Situation. Er war zerrissen zwischen einem fast kindlichen Glauben und massiver Skepsis. Er wußte wohl selbst nicht, wo er stand und wohin er kirchlich gehörte. Das Wort *Gott* hat er in der letzten Lieferung seines Römerbriefkommentars nur noch in Anführungszeichen geschrieben.

Klaus Berger war Doktorand bei diesem inspirierenden und höchst komplizierten Professor. Es kam zum Konflikt, nicht dem einzigen, den Otto Kuss provozierte. In einer Anwendung von Orthodoxie lehnte er Bergers Promotionsarbeit wegen häretischer Positionen ab. Berger mußte seine Dissertation überarbeiten und wurde dann, trotz aller Einwände, die Kuss vorbrachte, von der Katholisch-Theologischen Fakultät promoviert. Kuss war gekränkt und teilte dem Bischof von Hildesheim, Bergers Heimatdiözese, mit, daß dieser wegen Irrlehre nicht habilitiert und nicht zum Priester ordiniert werden könne. Für Berger bedeutete das zunächst das Ende seiner Karriere. Er suchte akademische Heimat in den Niederlanden und wurde dann in Hamburg durch die Evangelisch-Theologische Fakultät habilitiert. Dazu ist er am 6. November 1968 in die evangelische Kirche eingetreten. Offensichtlich wurde ihm, wie er berichtet, kein offizieller Austritt aus der katholischen Kirche abverlangt, aber niemand hat daran gezweifelt, daß Berger evangelisch geworden war. Wie immer man diesen Schritt auch beurteilt hat – allen war klar: Die Hauptverantwortung lag bei Otto Kuss. Aber die Sache schien entschieden, und die Fakultät in München sah keine Möglichkeit, in dieser Angelegenheit etwas zu unternehmen. Die

Entscheidung Bergers wurde mit Bedauern und Respekt akzeptiert.

Wie vorauszusehen, machte Berger Karriere und wurde auf eine Professur für neutestamentliche Exegese an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Heidelberg berufen. Dort wurde er zu einem der führenden deutschsprachigen Exegeten. Daß er aus der katholischen Theologie kam, war bekannt, aber niemand hat seine Konversion in Frage gestellt. Wie weit er selbst in der evangelischen Kirche heimisch geworden war, entzog sich einer Beurteilung.

Über den Bereich der Fachexegeten hinaus ist Berger vor allem durch erstaunliche Beiträge und Buchbesprechungen in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung aufgefallen. Veröffentlichungen aus dem streng konservativen katholischen Lager pfl egte er geradezu emphatisch zu loben, gegen kritischere Stellungnahmen aus katholischer Feder und insbesondere gegen ökumenische Bemühungen um eine Versöhnung katholischer und evangelischer Positionen polemisierte er oft massiv. Wie paßte das zu seiner eigenen Biographie? Oder erfolgte hier Vergangenheitsbewältigung?

Seit ungefähr zehn Jahren hörte man von ihm, daß er sich öffentlich als katholisch bezeichnete. Erstmals kam mir dies zu Ohren bei einem Vortrag, den er im Priesterseminar Georgianum in München hielt, in dem wir Mitte der 60er Jahre gemeinsam studiert hatten. Kollegen der Heidelberger Fakultät ließen erkennen, daß Berger immer mehr zum Außenseiter wurde; als solchen lasse man ihn gewähren. Und gewähren ließ man ihn auch, als er sich immer deutlicher als letzter getreuer Katholik gerierte, der in der Öffentlichkeit vor den Ökumenikern warnte. Er sei seit Jahrzehnten als „Asylkatholik“ an einer evangelischen Fakultät, und er wisse, wohin das führe, wie es um den Glauben und um die kirchliche Existenz der evangelischen Theologieprofessoren bestellt sei. In

dieser Hinsicht ließ er kein gutes Haar an seinen Kollegen; katholische Ökumeniker stellte er als blauäugige Ignoranten dar, die verblendet dem protestantischen Unglauben Tür und Tor öffneten. Bergers Sprache war eindeutig, seine eigene kirchliche Position nicht. So bedrohte er gleichzeitig mit diesen Invektiven in einem Brief vom 22. Juni 2003 an seine Fakultätskollegen jeden, der behauptete, er sei anläßlich des Kirchentags in Rom dem Katholizismus beigetreten, mit juristischen Schritten. Als Beweis für seine Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche fügte er diesem Brief eine Kopie seiner Gehaltsabrechnung mit dem Nachweis bei, daß er evangelische Kirchensteuer bezahle.

Im Sommer 2005 eskalierte die Situation. Berger veröffentlichte am 13. Juli 2005 in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung einen Aufsatz mit dem Titel „Unterwerfung tut wohl“, in dem er einen „radikalen Vorschlag“ für die Ökumene unterbreitete: Die Protestanten sollten sich dem Papst unterwerfen, der Papst solle sich den Protestanten unterwerfen. Im ersten Teil dieses Vorschlags wurde er recht konkret; wie die Unterwerfung des Papstes unter die Protestanten aussehen solle, darüber schwieg sich der Autor aus. Gegen diese Forderung wandte sich Bischof Wolfgang Huber von Berlin, der Ratsvorsitzende der EKD, ehemals Fakultätskollege Bergers in Heidelberg.

Zu einem „Fall“ wurde die Auseinandersetzung durch einen Artikel von Robert Leicht, dem Präsidenten der Evangelischen Akademie in Berlin, der hinter Bergers Verhalten ein katholisches Täuschungsmanöver sah nach dem Motto: „Ketzerische (und dumme) Protestanten darf ein guter Katholik ruhig hereinlegen“ (Die Zeit, 20.10.2005). Von hier aus war es nicht mehr weit zu der Vermutung, Berger sei als katholisches U-Boot in die evangelische Theologie eingeschleust worden, und zu der Aufforderung, die evangelische Kirche solle die Kir-

chensteuer zurückzahlen, die Berger nach eigenen Angaben deswegen an die evangelische Kirche bezahlt habe, um seine Zugehörigkeit zur katholischen Kirche zu verschleiern. Dazu, so Berger, sei er in der Beichte aufgefordert worden. Die Autoritäten der katholischen Kirche, einschließlich des damaligen Kardinals Joseph Ratzinger, seien über diesen Vorgang und über seine wahre Konfessionszugehörigkeit im Bild gewesen, und auch Kardinal Ratzinger habe keine Einwände erhoben. Eberhard Jüngel verlangte eine Klärung durch Rom, und tatsächlich kam ein Dementi des offiziellen Vatikansprechers: Der Papst sei über das allgemein Bekannte hinaus nicht informiert gewesen und habe niemals dazu Stellung bezogen (8.11.2005). Kardinal Walter Kasper wies in einem Leserbrief an die Frankfurter Allgemeine Zeitung das Ansinnen zurück, Berger, der sich inzwischen gerne mit Roger Schutz von Taizé vergleicht, sei ein Modell für die Ökumene.

Eigentlich sollte man das ganze als Possenspiel abtun. Leider aber besteht die Gefahr, daß aus dem Fall Berger eine Belastung für die Ökumene entsteht, und eine solche können wir in der derzeitigen Situation auf keinen Fall brauchen. Um einer Legendenbildung vorzubeugen, möchte ich als derzeit dienstältestes Mitglied der Katholisch-Theologischen Fakultät in München, der als junger Doktorand an dieser Fakultät die Kontroversen zwischen Kuss und Berger mitbekommen hat, ohne in die historischen Details Einblick aus erster Hand zu haben, festhalten:

Berger wurde von seinem Lehrer Otto Kuss Unrecht getan. Es war Professor Kuss, der Berger wegen mangelnder Rechtgläubigkeit ablehnte, nicht die theologische Fakultät. Otto Kuss war zweifellos eine hochkomplizierte Persönlichkeit. Ob die Schuld allein bei ihm liegt, kann heute wohl kaum noch entschieden werden. Jedenfalls liegt

über den Ereignissen, wie sie sich auch abgespielt haben mögen, und über dem Streit um Bergers kirchliche Beheimatung eine tiefe Tragik. Sie macht die Tragik der Kirchenspaltung und unsere ökumenische Verpflichtung besonders deutlich.

Die Professoren der Katholisch-Theologischen Fakultät in München haben das Ausscheiden Bergers aus der katholischen Theologie bedauert, aber seinen Schritt respektiert. Völlig ausgeschlossen kann werden, daß Berger von der Fakultät als „U-Boot“ in die evangelische Theologie eingeschleust wurde. Das gilt auch für Amtsträger der katholischen Kirche. Hier hat man Berger eher als „abgefallenen“ Katholiken betrachtet, als daß man ihn mit heikler Mission in einem unredlichen Spiel beauftragt hätte.

Bergers eigenen widersprüchlichen Äußerungen zu seinem kirchlichen Status kann wohl nur dann der Vorwurf der Unredlichkeit erspart bleiben, wenn man ihm das Bewußtsein einer doppelten Konfessionszugehörigkeit oder eines überkonfessionellen, allein biblisch begründeten Christentums zubilligt. So betont er, mit seinem Übertritt zum Protestantismus nicht aus der katholischen Kirche ausgetreten zu sein.

Tatsächlich wurde das Modell einer doppelten Konfessionszugehörigkeit in der ökumenischen Diskussion verhandelt, von den Kirchen allerdings als nicht tragfähig zurückgewiesen. Jedenfalls war mit diesem Konzept nie die Vorstellung verbunden, unter der Berufung auf eine doppelte Konfessionszugehörigkeit könne man wahlweise seine katholische oder seine evangelische Kirchengliedschaft hervorkehren und dem jeweiligen Partner verschweigen, daß man gleichzeitig auch noch einer anderen Konfession angehöre bzw. die Konversion zur evangelischen Kirche oder das Bleiben in der katholischen Kirche jedenfalls nicht so verstehe, wie der jeweilige Gesprächspartner sie

versteht und wie sie in der Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen wird. Niemand hat das Recht, die Begriffe rein subjektiv für sich so umzuinterpretieren, daß daraus Irreführung wird. Auf solcher Basis Ökumene betreiben zu wollen, könnte nur Mißtrauen wecken

und müßte der angestrebten Gemeinschaft der christlichen Kirchen schwer schaden. Es ist zu hoffen, daß mit dem Fall Berger so besonnen umgegangen wird, daß sich der entstandene Schaden in Grenzen hält.

Peter Neuner